



MAREIKE WITKOWSKI

Arbeitsplatz Privathaushalt.
Städtische Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert
(Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 246)

Vandenhoeck & Ruprecht | Göttingen 2024
373 Seiten, gebunden | 65,00 €
ISBN 978-3-525-31150-9

rezensiert von

ANDREA ALTHAUS, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Die Geschichte der Hausangestellten ist bereits vielfach erforscht worden. Die geschichtswissenschaftlichen Studien beziehen sich jedoch meist auf das »lange« 19. Jahrhundert. Sozial- und kulturwissenschaftliche Arbeiten untersuchen das »Comeback der Dienstmädchen« seit den 1990er-Jahren.¹ Der Zeitraum dazwischen erhielt im Verhältnis dazu – zumindest in Deutschland – wenig Aufmerksamkeit. Zur Schließung dieser Forschungslücke leistet Mareike Witkowski mit ihrer sorgfältig recherchierten und empirisch gesättigten Arbeit einen wertvollen Beitrag. Sie zeigt, dass die Berufsgruppe der Hausangestellten trotz eines »andauernden Untergangsdiskurses« (S. 12) nie verschwunden ist, auch wenn die Zahl der im Privathaushalt angestellten Personen abnahm und sich der Hausdienst strukturell veränderte. Diesen Veränderungen spürt Witkowski nach. Sowohl Brüche als auch Kontinuitäten in den Blick nehmend, schreibt sie eine Sozialgeschichte der Arbeits- und Lebensbedingungen städtischer Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert.

Einleitend erläutert Witkowski ihre Forschungsperspektive der »sozialen Ungleichheiten« (S. 15). Dieser analytische Blick eignet sich für die Beschreibung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Privathaushalt, da dort Personen unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten in einem komplexen hierarchischen Beziehungsgeflecht stehen. Um dieses interpretativ zu durchdringen, wählt Witkowski einen intersektionalen Ansatz. Neben »Klasse« dienen ihr »Geschlecht«, »Rasse« und »Alter« als wichtigste Analysekatoren. Denn im Privathaushalt arbeiteten größtenteils junge Frauen aus unterprivilegierten sozialen Verhältnissen für (groß-)bürgerliche Hausfrauen. Während der NS-Zeit verstärkte im Fall der jüdischen Hausangestellten und der osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen die Kategorie »Rasse« die Ungleichheiten. Ihre Analysen stellt Witkowski

¹ Vgl. aus der geschichtswissenschaftlichen Forschung exemplarisch *Dorothee Wierling*, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin (West) 1987; vgl. für die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung *Sabine Hess/Ramona Lenz*, Das Comeback der Dienstmädchen, in: *Sabine Hess* (Hrsg.), Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume, Königstein im Taunus 2001, S. 128-165.

auf eine breite Quellenbasis, die aus amtlichen Statistiken, zeitgenössischen Erhebungen und Studien, eigens geführten Zeitzeugeninterviews, (Berufs-)Schulaufsätzen, Ratgeberliteratur, Zeitschriften und Unterlagen von Hausgehilfinnen- und Hausfrauenverbänden besteht.

Im ersten Kapitel fasst Witkowski die historische Forschung zu Hausangestellten im 19. Jahrhundert zusammen und charakterisiert den Dienstmädchenberuf bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Sie beschreibt eine feminisierte, mobile Berufsgruppe, die sich überwiegend aus jungen, ledigen Frauen aus ländlichen und ärmlichen Verhältnissen zusammensetzte. Da sie bei den »Herrschaften« wohnten, war das Arbeitsverhältnis durch starke persönliche Abhängigkeiten geprägt, die soziale Ungleichheiten fort- und festschrieben. Die Arbeitstage der Dienstmädchen waren lang, ihr gesellschaftliches Ansehen gering und die rechtliche Situation prekär. Daher bevorzugten junge Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend andere Berufe, was zu einem Mangel an Hausangestellten führte, der in der sogenannten Dienstbotenfrage vielfach beklagt und durch eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse behoben werden sollte.

Diese Vorgeschichte dient Witkowski dazu, im zweiten und dritten Kapitel die Entwicklung der Berufsgruppe im Laufe des 20. Jahrhunderts darzustellen. Die Kontinuitäten, so lässt sich zusammenfassen, waren trotz politischer Zäsuren und wirtschaftlicher wie sozialer Umbrüche hoch. Abgesehen vom Namen – aus dem Dienstmädchen wurde die Hausgehilfin –, blieb nach 1918 und bis in die 1960er-Jahre vieles gleich: Es arbeiteten größtenteils junge und ledige Frauen im Privathaushalt, die aus ländlichen oder kleinstädtischen Arbeiter- oder Handwerkerhaushalten stammten und nach Beendigung der Volksschule »in Stellung« gingen. Sie wanderten nicht einmalig vom Land in die Stadt, sondern waren in besonderem Maße mobil. Sie wechselten vielfach die Stelle, da dies praktisch die einzige Möglichkeit darstellte, die Lebenssituation zu verbessern. Die Arbeitsverhältnisse im Privathaushalt blieben auch im 20. Jahrhundert prekär und waren geprägt von einer schier unbegrenzten Arbeitszeit, persönlicher Abhängigkeit von den Arbeitgeber:innen und einer schlechten sozialen Absicherung. Daher war es für viele nicht – oder nur für kurze Zeit – erstrebenswert im Privathaushalt zu arbeiten.

Während der NS-Zeit wurde die Stellung der Hausgehilfinnen propagandistisch zwar stark aufgewertet, dies bezog sich jedoch, wie Witkowski darlegt, nur auf diejenigen Frauen, die zur »Volksgemeinschaft« gezählt wurden. In ihren Ausführungen über die überproportional vielen Zwangssterilisierungen von Hausgehilfinnen sowie über die Situation von jüdischen Angestellten und osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen arbeitet sie überzeugend heraus, wie stark gerade die intersektionale Verschränkung der Ungleichheitskategorien »Klasse«, »Geschlecht« und »Rasse« diskriminierend und einschneidend wirkte. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg klagten die zumeist wirtschafts- und bildungsbürgerlichen Arbeitgeber:innen über einen Mangel an »guten« Hausangestellten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fungierten Hausgehilfinnen zwar, wie Witkowski herausarbeitet, immer weniger als Distinktionsmerkmal, ermöglichten aber viel mehr bürgerlichen Frauen eine (Teilzeit-)Arbeit aufzunehmen.

Als größten Unterschied zur Situation im 19. Jahrhundert macht Witkowski den Wandel von der Vollzeit- zur Teilzeitarbeit aus. Seit der Weimarer Zeit und verstärkt nach 1945 wurden viele Hausgehilfinnen nur noch stundenweise beschäftigt und wohnten nicht mehr bei den Arbeitgeber:innen. Die Entwicklung von der »live-in«-Hausgehilfin zur teilzeitbeschäftigten Reinigungskraft fand, so Witkowski, in den 1960er-Jahren ihren Abschluss – wobei die Autorin hier die Dynamiken im Hausdienst gegen Ende des 20. Jahrhunderts etwas voreilig außer Betracht lässt. Trotzdem ist ihre These, dass die Arbeit im Privathaushalt die spätere »Fluidisierung der Normalarbeitsverhältnisse« – von der Vollzeitstelle in einem Betrieb hin zu mehreren Teilzeitstellen bei vielen Arbeitgeber:innen – vorweggenommen habe, durchaus bedenkenswert (S. 325). Veränderungen zeigt Witkowski auch im Bereich der Rationalisierung der Hauswirtschaft durch technische Fortentwicklung auf. Anders als (zeitgenössisch) oft angenommen, sieht sie darin jedoch nicht die stetig sinkende Anzahl von vollzeitbeschäftigten Hausgehilfinnen begründet. Die Arbeit sei durch den technologischen Wandel nicht weniger geworden, sondern habe sich bloß hinsichtlich der körperlichen Anstrengung verändert.

Große Kontinuitäten zeigt Witkowski auch im vierten und fünften Kapitel des Buches auf, in denen sie die Bemühungen um eine gewerkschaftliche Organisation der Hausgehilfinnen beleuchtet und

die Versuche zur Etablierung der hauswirtschaftlichen Lehre nachzeichnet. Beide Initiativen zielten auf eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen sowie auf das Gewinnen von »guten« Hausangestellten. Und beide waren über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg ähnlich erfolglos. Die zahlreichen Versuche konfessioneller, gewerkschaftlicher oder parteipolitischer Hausangestelltenverbände, auf die Gesetzgebung einzuwirken, brachten wenig spürbare Verbesserungen für die Arbeitssituation im Privathaushalt. Als Hauptgründe für dieses Scheitern kristallisiert Witkowski die Zersplitterung in verschiedene Verbände sowie den insgesamt niedrigen Organisationsgrad der Hausgehilfinnen heraus, wobei letzterer in der Isolation der Hausgehilfinnen im Arbeitgeberhaushalt begründet lag. Wenig fruchtbar waren auch die Bemühungen um eine Professionalisierung des Hausdienstes durch eine hauswirtschaftliche Lehre. Obwohl in der NS-Zeit die hauswirtschaftliche Aus- und Fortbildung forciert worden war, blieb die Arbeit im Privathaushalt auch nach 1945 »fest in der Hand der ungelerten Kräfte« (S. 293). Das Interesse daran, eine Lehre im Haushalt zu absolvieren, war im gesamten Untersuchungszeitraum gering. Dies hing mit ebendem schlechten Ansehen des Berufs zusammen, das eine Professionalisierung hätte beheben sollen.

Die Entwicklungen seit den 1970er-Jahren spricht Witkowski leider nur in einem kurzen »Ausblick« an. Das ist schade, auch wenn es aus arbeitspragmatischen Gründen nachvollziehbar ist. Denn im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts kam viel Bewegung in den »Arbeitsplatz Privathaushalt«, wie Witkowski überblicksartig zeigt. Die Zahl der Beschäftigten – gerade auch der »live-ins« – stieg wieder an. Migrantisierung, Informalität und Prekarität prägten die Arbeitsverhältnisse. Darüber aus zeithistorischer Perspektive und unter Berücksichtigung des historischen Kontextes seit den 1920er-Jahren mehr zu erfahren, hätte ich mir von einem Buch gewünscht, das wiederholt eine Untersuchung des gesamten 20. Jahrhunderts verspricht. Ein weiterer Aspekt, der etwas unterbelichtet bleibt, sind die subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen der Hausgehilfinnen selber, obwohl Witkowski zahlreiche Interviews geführt hat. Eine vertiefte Analyse dieser Gespräche hätte dabei geholfen, die Hausgehilfinnen und ihre Arbeitgeber:innen etwas differenzierter darzustellen. So bleiben beide als Akteursgruppen blass und erscheinen als zwei in sich homogene Gruppen, was den Komplexitäten der hauswirtschaftlichen Beschäftigungsverhältnisse im Untersuchungszeitraum nicht ganz gerecht wird.

Insgesamt jedoch handelt es sich bei Witkowskis Buch um eine sehr informative Grundlagenarbeit zum »Arbeitsplatz Privathaushalt« in (West-)Deutschland von den 1920er- bis in die 1960er-Jahre. Die Autorin hat mit großer Akribie eine Vielzahl an Quellen zusammengetragen und diese sorgfältig ausgewertet. Besonders anregend ist die Lektüre an den Stellen, an denen Witkowski ihre Quellen konsequent mit den Analysekatégorien »Alter«, »Rasse«, »Klasse« und »Geschlecht« befragt und aufzeigt, wie diese in ihrer intersektionalen Verschränkung Ungleichheiten produzierten und festschrieben. Dies ist beispielsweise im Kapitel zu den Hausgehilfinnen in der NS-Zeit besonders gut gelungen.

Zitierempfehlung

Andrea Althaus, Rezension zu: Mareike Witkowski, Arbeitsplatz Privathaushalt. Städtische Hausgehilfinnen im 20. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82038.pdf>> [27.11.2024].